

Deutschlandbilder in Polen und Rußland, in der Tschechoslowakei und in Ungarn.
Hrsg. v. Hans Süßmuth.

Nomos, Baden-Baden 1993, 315 S.

Im medialen Diskurs der Bundesrepublik gehört es zu den gut gepflegten Autostereotypen, daß die Deutschen wenig anderes so sehr interessiere, als in Erfahrung zu bringen, wie sie selbst (als Kollektiv ‚die Deutschen‘) in anderen Ländern gesehen werden. Tatsächlich werden dann vornehmlich die Fremdbilder der Nachbarstaaten in bezug auf Deutschland intensiv beobachtet. Affirmativ verbunden ist damit die Hoffnung, möglichst viele der von den Deutschen selbst als positiv erachteten Eigenschaften oder ‚Tugenden‘ wiederzufinden. Findet diese Zuschreibung wie gewünscht statt, fühlt man sich bestätigt und geschmeichelt. Findet diese nicht statt, oder weist das Fremdbild wesentlich andere, als negativ bewertete Bestandteile auf, reagiert man mit Verstörung und Betroffenheit: Handlungsbedarf entsteht. Folgt man der begründeten Annahme, daß Autostereotypen eine wichtige Quelle für Erkenntnisse über aktuelle mentale Einstellungen gegebener Gemeinschaften darstellen, würde eine Analyse dieses kontinuierlichen bundesrepublikanischen Eigenstereotyps interessante Ergebnisse erwarten lassen. In dem hier vorzustellenden Sammelband der Referate der Tagung „Deutschlandbilder in Polen und Rußland, in der Tschechoslowakei und in Ungarn“, ausgerichtet vom 16.–19. Dezember 1992 von der Paul-Kleinewefers-Stiftung, Krefeld, und dem Historischen Seminar VII der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in Zusammenarbeit mit Fritz Pleitgen, wird dem insofern Rechnung getragen, als daß zwei Beiträge (S. 57–100) auch das „Selbstbild der Deutschen“ zu thematisieren versuchen. Dabei überzeugt die subjektive „ostdeutsche Schrägsicht“ Friedrich Schorlemmers mehr als der auf vorgeblich objektiven demoskopischen Daten beruhende Beitrag Edgar Piels. Vorangestellt sind diesem Teil zwei Grundsatzreferate der Publizisten Horst Teltschik und Adam Krzemiński zum aktuellen Stand der Beziehungen Deutschlands zu Osteuropa und *vice versa* (S. 31–86). Die übrigen Themenkomplexe gliedern sich auf in die Bereiche Polen und Deutsche (Beiträge von Witold Molik, Tomasz Szarota, Hubert Orłowski, Adam Krzemiński, Hans-Adolf Jacobson), Russen und Deutsche (Hans Hecker, Dmitri Pogorschelski, Andrej Gurkow), Tschechen und Deutsche (Hans Lemberg, Jan Křen, Bedřich Utitz) sowie Ungarn und Deutsche (Gábor Erdödy, Gerhard Seewann, József László, Kathrin Sitzler). Den abschließenden Teil bilden kurze Statements und Thesen zum Einfluß von Politik, Kultur und Wirtschaft auf Länderimages von Janusz Reiter, Jiří Gruša, Cornelia Schmalz-Jacobsen, Karl Lamers, Konrad Weiß, Franz Schoser, Peter Heinacher und Klaus-Dieter Schmidt. Bevor den Referaten zur deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte nähere Betrachtung geschenkt werden wird, soll kurz der einleitende Beitrag Hans Süßmuths zu Wahrnehmungsmustern und Imagebildung als theoretischer Grundlage der Erforschung von Deutschlandbildern im Ausland (S. 11–29) vorgestellt werden. „Objektive Realität“ und „wahrgenommene Realität“, so Süßmuth, können nicht deckungsgleich sein, stets besteht, bedingt durch selektive Verarbeitung von Information, eine Differenz zwischen Bild und realer Situation. Süßmuth geht daher davon aus, daß ein Länderimage sich bei gelungener Perzeption den ‚Realitäten‘ eines Landes annähern kann, ebenso wie es bei Fehlperzeption zu einem

verzerrten Abbild kommt. Ziel der Images-Forschung müsse es ebenso sein, Kenntnisse über die Genese von Länderimages zu erlangen, wie auch zum Abbau der Unkenntnis über Nachbarvölker beizutragen. Bestehende Fremdbilder sollen so beseitigt werden. Unter Berufung auf Walter Lippmann sieht Süßmuth Stereotypen in ihrer Funktion als Orientierungsinstrumente für Individuen und Gesellschaften zur Verarbeitung der wachsenden Menge von Informationen als zentralen Gegenstand der Images-Forschung. Ein Länderbild entstehe in Kommunikationsprozessen, wobei beim Einzelnen erworbene Stereotypen als Filter funktionieren: Sie konstruieren die Wirklichkeit mit, die dann Grundlage für unsere Wertungen, Entscheidungen, Problemlösungen und Handlungen werde. Für Kollektive können Stereotypen durch ihren Anteil bei der Produktion von Mythen und Symbolen als Steuerungsinstrumente von Verhaltensmustern funktionieren. Sie seien Bestandteil des „kulturellen Systems“ und jeder moderne Staat bediene sich ihrer zur nationalen Sinnstiftung. Der individuellen und kollektiven Doppelfunktion von Stereotypen innerhalb einer Gesellschaft entspreche ihre Bedeutung für die Abgrenzung nach außen: „Nationale Stereotypen sind solche Mythen und Symbole zur Erklärung der eigenen historisch-gesellschaftlichen Existenz, für sich (Autostereotyp) und im Verhältnis zu anderen Gesellschaften (Heterostereotyp)“ (S. 17).

Das Individuum im Kommunikationsprozeß ist in ein kompliziertes prozessuales Geflecht von Wertvorstellungen, Interessenlagen, politischen Dispositionen und gesellschaftlichen Orientierungen verwoben, über die eine Analyse „stereotyper Systeme“ (Reinhold Bergler) wichtige Aufschlüsse liefern kann. Die dabei ausgewerteten Quellen müssen (und können) aus vielen unterschiedlichen Bereichen des öffentlichen Diskurses stammen. Da Länderimages als sich entwickelnde dynamische Gebilde keine abschließend fixierte Größen darstellen, ist die Beziehungsgeschichte zweier Staaten – neben anderen – ein wichtiger Bedingungsfaktor für die Bildung der Länderbilder. Diesen Bereich der Erforschung des „Deutschlandbildes“ stellt Hans Lemberg in den Mittelpunkt seiner Darstellung von „Deutschen und Tschechen in der gegenseitigen Wahrnehmung“ (S. 207–221). Sie erstreckt sich auf die Zeit von der deutschen Reichsgründung 1871 bis in die Gegenwart. Lemberg betont, daß sich das Verhältnis des deutschen Nationalstaates zu den tschechischen Nachbarn anders als die Beziehung zu den Polen auf politischer Ebene meist nur als „Problem zweiter Ordnung“ darstelle und daß das Interesse des öffentlichen Bewußtseins nach einzelnen kurzen „Konjunkturphasen“ rasch wieder erlahmte. Eine bemerkenswerte Situation, an der sich trotz der wissenschaftlichen Beschäftigung im Rahmen der Bohemistik und (möglicherweise auch wegen) zahlreicher Vertriebenengemeinschaften der „Sudeten-deutschen“ bis auf den heutigen Tag in der Bundesrepublik wenig geändert hat.

Nehme man einen Perspektivwechsel vor, so biete sich ein anderes Bild: Für die Tschechen spiele ihr Verhältnis zu „den Deutschen“ seit dem Beginn ihrer Nationalbewegung als Massenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Das Kollektivsingular „Deutsche“ sei hierbei in drei maßgebliche Kategorien zerfallen: „unsere Deutsche“, „Wien“ und „Berlin“. Diese unterschiedlichen funktionellen Zuschreibungen verlangten jede für sich eine differenzierte Betrachtung bei der Analyse des „Deutschlandbildes“ in der tschechischen Wahrnehmung, ebenso wie verschiedene innerböhmisches Unterschiede Beachtung zu finden hätten (etwa die

differenzierende Betrachtung vom multiethnischen Standpunkt einer Stadt wie Prag aus). Nach 1918/19 sei der Alltag zwischen Tschechen und Deutschen von einem paradoxen Verhältnis geprägt gewesen, das als „fremde Nähe“ bezeichnet werden könne. Eine ernsthafte Auseinandersetzung sei auf beiden Seiten durch Feindbilder behindert worden, erste Ansätze zu ihrer Behebung Mitte der dreißiger Jahre seien zu spät gekommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hätten die Erinnerung an deutsche Verbrechen und die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei die deutsch-tschechischen Beziehungen dominiert, die zudem den Gegebenheiten des West-Ost-Gegensatzes und der verordneten Freundschaft sozialistischer Bruderstaaten untergeordnet gewesen seien. Nach der „samtenen Revolution“ von 1989 habe eine euphorische Bereitschaft zum gewissenhaften Neuanfang in den deutsch-tschechischen Beziehungen bestanden: Präsident Václav Havel wurde „zu einer Art von deutschem Nationalhelden“ (S. 218). Die großen Hoffnungen hätten sich allerdings nicht erfüllt, obwohl die Zahl von kulturellen Kontakten rasch anstieg und auch in einem Vertrag über Freundschaft und Nachbarschaft mündeten. Heute stellen sich für Lemberg im medialen Diskurs die deutsch-tschechischen Beziehung fast ausschließlich nur als „Problem“ dar – was nicht heißen soll, daß nicht tatsächlich ein solches besteht. Es scheint, daß nur eine Politik der kleinen Schritte auf metapolitischer Ebene eine Verbesserung herbeiführen könne.

Jan Křen untersucht in seinem Beitrag „Deutschlandbilder bei den Tschechen“ (S. 222–233) das komplexe Wechselverhältnis von deutsch-tschechischer Beziehungsgeschichte und den dabei vorherrschenden „Bildern der Deutschen“. Er beschränkt sich dabei auf die Wahrnehmung der außerböhmisches und außerösterreichischen Deutschen, die erstmals in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein politisches Ganzes innerhalb der tschechischen Nationalbewegung wahrgenommen wurden. Entlang der Konstante der „mißtrauischen Ambivalenz“ der tschechischen Vorstellungen über die Deutschen werden die sich je nach politischer Situation veränderten Bilder bis zur Machtübernahme Hitlers dargestellt (i. w. nach den Aussagen über Deutschland und Deutsche in den Zeugnissen führender Politiker). Bei der tschechischen Bevölkerung setzte sich danach die „Triade“ (Václav Kural) einer antifaschistischen, antihitlerischen und antideutschen Einstellung durch, die die Entwicklung der Nachkriegszeit maßgeblich geprägt hat. Für die Zeit des Kalten Krieges, des „Prager Frühlings“ und der nachfolgenden Restauration liegen nur sehr wenige unabhängige Forschungen zur Perzeption der Bundesrepublik und der DDR vor; hier besteht (wie sicherlich auch in zahllosen anderen Bereichen der tschechisch-deutschen Beziehungsgeschichte) großer Nachholbedarf. Eine erste Untersuchung der öffentlichen Meinung in bezug auf das „Bild der Deutschen“ unter Tschechen Anfang 1992 habe zwar, so Jan Křen, ergeben, daß eine Eskalation der antideutsch gefärbten nationalistischen Stimmungen kaum drohe, daß auf der anderen Seite jedoch die bekannten, historisch entstandenen Ressentiments in wenig veränderter Form von einer Generation zur nächsten weitergegeben worden seien. Křen fordert daher an dieser Stelle in erster Linie seine Landsleute auf, zusammen mit den Deutschen die Chancen, die sich aus den Ereignissen des Jahres 1989 auf beiden Seiten ergeben haben, zu einer Wende in den Beziehungen der beiden Völker zu nutzen.

Zwar hat Bedřich Utitz selbst noch die vielzitierte tschechisch-deutsch-jüdische Symbiose im Prag der Zwischenkriegszeit erlebt, in seinem Beitrag „Das aktuelle Deutschenbild der Tschechen“ (S. 234–240) geht der Publizist jedoch vornehmlich nicht auf historische, sondern auf gegenwärtige Aspekte des tschechisch-deutschen Verhältnisses ein. Neben den verschiedenen schwierig zu lösenden Problemen, die Utitz kompetent und realitätsnah beschreibt, gebe es doch auch einfache Dinge, die schnell und mit ein bißchen gutem Willen zu verändern wären: Warum, so fragt der Verfasser, kennt das deutsche Publikum aus den Medien nur den tschechischen Schriftsteller *Kohut*, obwohl *Kohout* doch ebenso leicht auszusprechen wäre wie *home* oder *road*, und aus welchem Grund heißt der Präsident dieses Landes in Deutschland *Watschlaf Haaf*l?

Insgesamt bewertet, zeichnet sich der vorliegende Tagungsband vor allem durch die konsequent beibehaltene Multiperspektivität in bezug auf ein bisher wenig erforschtes und schwieriges Thema aus – weitergehende kooperative Forschungen in internationaler Perspektive sollten folgen. Das Einbeziehen von Blickwinkeln aus verschiedenen Disziplinen liefert zudem einen Eindruck der Zahl von Dimensionen, die eine fundierte *Images*-Forschung berücksichtigen müßte und zeigt deutlich, wie notwendig ein interdisziplinärer Ansatz hierbei ist.

Oldenburg

Michael Imhof